

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 204 (1925)

Artikel: Berglerchilbi

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

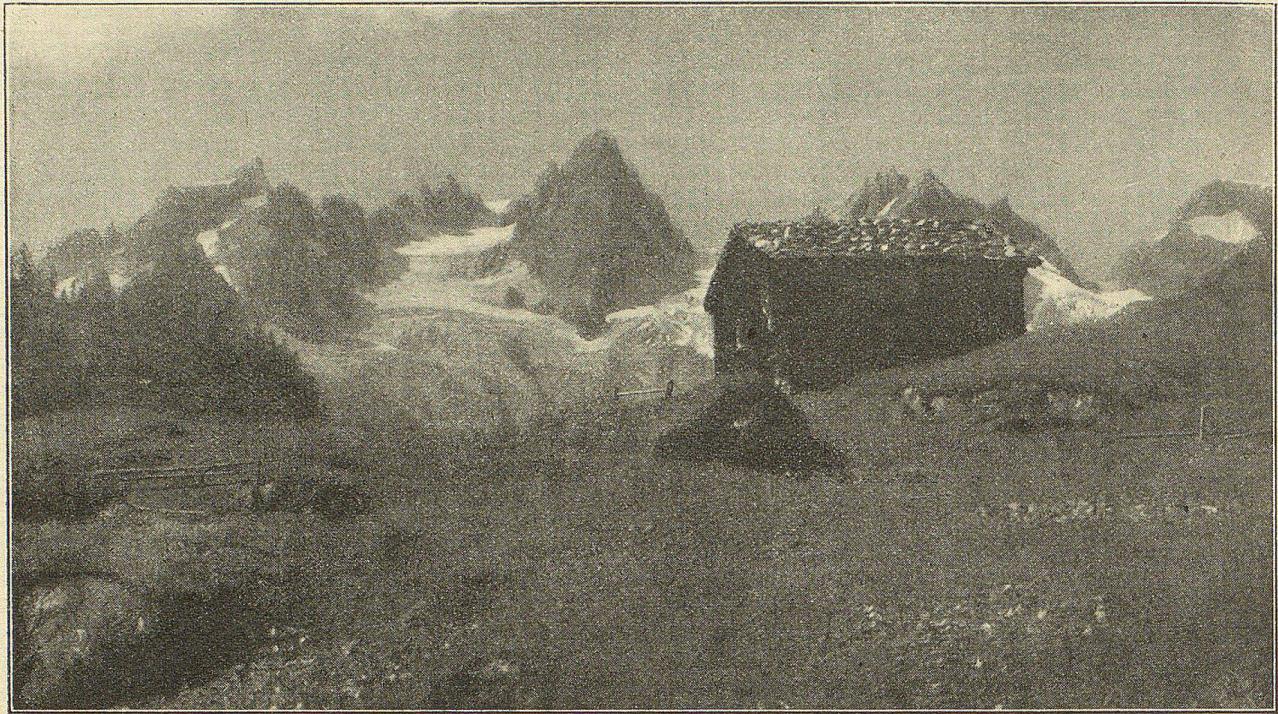
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Weg zum Sustenpaß. (Phot. Ch. Meißer, Zürich.)

Berglerchilbi.

Die Bergler sind auch keine Asketen;
Sie tun sich ja hart mit Werken und Beten,
Sie müssen, was not an Erdendingen,
Mit Nöten dem Berg und dem Winter abringen,
Ihr Leben ist kein Poetenidyll,
Aber sie lieben es zäh und still.

Sie lieben der Heimstatt armen Frieden,
Die kleinen Sorgen, gottbeschieden,
Den Berg mit seinen Felsentürmen,
Der sie vernichten kann und beschirmen.
Sie lieben des Föhnsturms wildes Werben,
Sie lieben den Frühling, seinen Erben,
Den Sommer, der den Firn bezwingt
Und ihnen Brot und Freude bringt.

Die Bergler sind nicht zum Lachen geboren,
Ihre Seelen sind dem Ernst verschworen;
Doch wenn die Lust mal ihr Lüchlein schwenkt,
Ein Tag, ein Tag ist jedem geschenkt.
Einmal im Jahr will das Leben sein Recht,
Kein Strohgeslacker, die Sehnsucht ist echt.
Sie schmücken sich in den verschwiegenen Stuben,
Krausköpfige Maidlein, gebräunte Buben.
Manch buntes Mieder ist schier zu enge.
Kettlein, Spangen, Silbergehänge.
Kein Trug, der Flitter ist Ehrengut,
Ererbt, erworben mit Schweiß und Blut.
Sie treten heraus in den Tagesschein,
Sie steigen die Staffelpfade bergein;

Als Nachhut die bedächtigen Alten.
Harte Gesichter mit Narben und Falten.
Ein Fauchzer verholt in Schlucht und Holz,
Des Berglers trotziger Lebensstolz.

Das Fähnlein weht auf verwettertem Zaune,
Der Bergwirt hat seine gute Laune.
Er ist gerüstet, er hat's geschafft,
Mit seines eisernen Rückens Kraft;
Alljedes Ding ist an seinem Ort,
Spundvoll die Regeln, die Keule schmorrt.
Der Bergwirt weiß, unter seinen Gästen
Sind keine Verächter vom Leckern und Besten.

Wer weiß am Steilhang die Sense zu führen,
Versteht sich schwer auf geschleckte Manieren,
Aber ein Mädel im Tanz zu drehn,
Das passt ihm, da wird er zum Rechten sehn.
Schad wär's, mein Treu, um die vier Musikanten!
Alles, nur keine Klumpertanten.
Sie spielen nicht zum Zeitvertreib,
Sie spielen sich schier die Seel' aus dem Leib.
Der Brummbaß tut sich allen voran,
Das Geigentier größer als der Mann;
Er kämpft mit der Fiedel süßem Gedicht,
Als wie die Posaune vom jüngsten Gericht.
Doch auch die Trompete ruft hell: Ich bin da!
Bescheiden ist nur die Ziehharmonika,
Sie schnarzt und ringt mit Atembeschwerden,
Um ja mit den andern fertig zu werden.

Kein Leckergericht für verwöhnte Ohren,
Aber Musik ist's weltverschworben,
Sie ist wie die, für die sie gemeint,
Ist Zauberweise, gejaucht und geweint.
Das stampft und schmachtet im engen Raum,
Das treue Begehrn, der schüchterne Traum.
Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm,
Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan
Hebt jetzt ein seltsam Läuten an.
Die schweren Treichlen sind hergebracht:
Schellenschütten! Wer hat es erdacht?
Das mögen die Wettertannen wissen,
Viellundertjährig, vom Sturm zerrissen,
Das mögen die grauen Felsen sagen,
Die fern als Säulen den Himmel tragen.

Der Ring ist geschlossen. Ein Flaumbart, ein Greis
Schwingen die Glocken mit Kunst und mit Fleiß;
Erst tastend, sich zusammenfinden,
Bis sich die Töne gemach verbünden

Zum Dreiklang, zum heiligen Berggesang,
Einfaltgewoben, ahnungsbang.

Andächtig stehn die Läuscher im Kreise.
Hände finden sich sacht und leise,
Weißbartige Männer, verwelkte Frauen
Müssen sich stumm in die Augen schauen.
Ihnen ist, als läme das Läuten
Fern herüber aus anderen Zeiten:
Es sagt von Liebe, es sagt von Leid,
O, sie wissen vom Leben Bescheid!
Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden,
Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden,
Hat eins des andern Last getragen,
Sie konnten sich's nie mit Worten sagen,
Was scheu ein Tränlein heut ahnen lässt,
Die Stunde wird ihnen zum Lebensfest . . .

Ich muß mich still zur Seite wenden —
Heimat, du bist in guten Händen.

Alfred Huggenberger.

Irdische Güter.

Dumyf und feierlich hallen die Glocken durchs Land. Sie läuteten zu einem Begräbnis.

Von nah und fern strömten die Leute herbei — galt es doch — einem Verstorbenen aus angesehener Familie die letzte Ehre zu erweisen.

Freilich, persönliche Freunde hatte der Entschlafene nur wenige gehabt. Als stiller, einfacher Mann war er durchs Leben gegangen, doch seine Vorfahren, seit Jahrzehnten ansässig auf dem Althof, zählten zu den geachtetsten Leuten weit im Lande herum.

Die Althöfer — wie man sie nach ihrem großen Hofe hieß — waren alle von festem, kernigen Bauernschlag gewesen, doch hatten sie sich im Lauf der Zeit, als fast unumschränkte Herrscher auf dem großen, abgeschlossenen Gehöft, etwas Selbstherrisches, Eigenmächtiges angeeignet.

Nur der letzte Besitzer, der so früh dahingeraffte Hermann Häuser, hatte hievon eine Ausnahme gemacht. Nicht nur äußerlich von feiner, für einen Landwirt fast zu seiner Gestalt, war er auch innerlich ein feiner und tiefgründiger Mensch gewesen und man kam seinerzeit nicht aus dem Staunen heraus und konnte es sich nie erklären, wie gerade er dazu gekommen war, um die als stolz und hochfahrend bekannte Agnes Walter zu freien.

Nun war er aufgebahrt in dem geräumigen Hausflur des alten, großen Gebäudes, und ihm zu Hauften stand seine Ehefrau, die Agnes Häuser, an jeder Hand einen ihrer beiden Knaben haltend.

Sie stand da, in schlichter Trauerkleidung, schlank und von seltener Größe, eine schöne, stolze Frau.

Schwer wäre es gewesen, den Ausdruck ihrer Züge zu deuten. Nicht allein Trauer war darin ausgeprägt, nein, auch eine scharfe Linie grub sich um ihren herbgeschlossenen Mund und gab ihr etwas Trostloses, Hartes.

Novelle von Bertha Hallauer.

Wie sie so aufrechten Gangs dem Sarge ihres Mannes folgte, sah sie keineswegs wie eine ihrer Stütze beraubte Gattin aus, und das konnten auch die hinter ihr herschreitenden Bekannten herausfinden.

„Die drückt's nicht zu Boden“, flüsterten sie sich zu. — Ja, es drückte sie nicht zu Boden, so leicht ließ sich die Agnes Häuser nicht unterkriegen.

Ruhig und ernst bewirte sie nach dem Begräbnis, wie es die Landessitte erheischt, die Schar der Bekannten und Freunde aufs Rechlichste. Fest, doch nicht unfreudlich, wies sie alle Trostungen der Anwesenden zurück. Laßt mich nur machen, mehr erwiderte sie nicht. Aber keiner kam zum zweitenmale, ihr seine Ratschläge anzubieten, lag doch etwas Unausgesprochenes in ihrem Wesen, das einem unwillkürlich zum Schweigen zwang.

Spät am Abend, als in Hof und Haus alles besorgt war, schloß sie als Letzte noch Tür und Tor und trat leise in die Schlaframmer ihrer beiden Knaben. Ruhig lagen sie zusammen auf demselben Lager. Der fünfjährige Franz, jetzt schon Zug um Zug der Mutter ähnlich, schlief so fest den gesunden Schlaf der Jugend, so heiter war sein liebliches Kindergesicht, als hätte kein Vaterherz für ihn zu schlagen aufgehört, als wäre nichts Störendes, Grausames auf seinen Lebensweg gefallen. Aber der zarte, um ein Jahr jüngere Hermann, des verstorbenen Vaters Ebenbild, hatte noch im Schlaf ein schmerzlich verzogenes Gesichtlein, seine kleine Brust hob sich stöhnweise in kurzen Atemzügen, und ein vergessenes Tränlein hing noch an den schmalen Wäckchen, als hätte er sich einsam und vergessen in den Schlaf geweint.

Lange, lange sah die Mutter auf ihre beiden Knaben nieder. „Ihr sollt euch nicht Bettler schimpfen